

Vier Workshops

Workshop 1: Kinder psychisch kranker Eltern

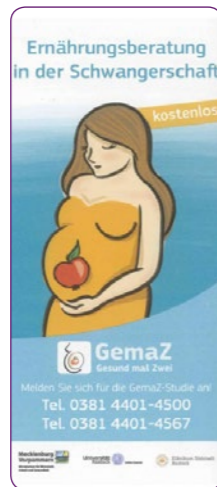
Die Psychologin Dr. Yehonala Gudlowski sprach in ihrem Workshop über Probleme, die bei psychisch kranken Eltern auftreten können. Manchmal können sie ihre Kinder nicht richtig versorgen oder ihnen Werte vermitteln. Oft würden die Kleinen mit Erwachsenen-Problemen belastet, müssten enorme Stimmungsschwankungen aushalten. „Aber man kann aus einer Diagnose nicht automatisch auf eine Gefährdung des Kindeswohls schließen“, so die Expertin. „Jede Krankheit verläuft anders und unter anderen sozialen Gegebenheiten, und jedes Kind reagiert anders darauf. Jeder Einzelfall muss sorgfältig geprüft werden.“ Gudlowski sprach auch darüber, wie man mit diesen Familien in Kontakt kommen kann. Eingeschätzt werden können die Lebensbedingungen und der Zustand des Kindes, nicht aber Verdachtsdiagnosen gegenüber den Erwachsenen. Interventionen müssten der jeweiligen Situation angepasst werden. „Manchmal kann es besser sein, widrige Lebensumstände vorübergehend zu tolerieren, um Hilfen langsam und auf Vertrauensbasis in die Familie zu bringen.“



Referentin Y. Gudlowski

Workshop 2: Besser ins Leben starten

Dr. med. Sabine Körber, Gynäkologin und Ernährungsmedizinerin von der Universitätsfrauenklinik am Klinikum Südstadt Rostock, sprach in ihrem Workshop über Stoffwechsel-Erkrankungen in der Schwangerschaft. „Inzwischen sind fast 40 Prozent der Frauen schon vor der Schwangerschaft übergewichtig oder adipös. Das führt häufig zum Gestationsdiabetes mellitus, der inzwischen mit ca. 15 Prozent die häufigste Schwangerschaftserkrankung in unserer Klinik ist. Zu viele Babys sind schon bei ihrer Geburt zu dick, das kann sich lebenslang auf die Stoffwechselprozesse auswirken. Und das Problem wird so in die nächste Generation weitergetragen.“ Es gebe neue Lösungsansätze, etwa über Ernährungsberatung. Dazu läuft derzeit eine Studie, die vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Gesundheit gefördert wird.



Workshop 3: Gut für wen, gut genug und immer besser? Qualitätsentwicklung im Netzwerk

In Johanna Noltes Workshop ging es um die Qualität von Netzwerken und deren Entwicklung. Zu allererst lösten die Teilnehmerinnen die vorgegebenen Sitzreihen auf und fanden sich zu Interessenskreisen zusammen. „Wir wollten schauen, was wir tatsächlich tun, wie und warum wir es tun“, sagte Nolte. „Und wir wollen die Instrumente, die wir haben, besser machen.“ Dabei half der Qualitätsrahmen des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen. „Gebraucht werden Ideen, wie dieser Rahmen so genutzt werden kann, dass im Alltag tatsächlich zur Verbesserung der Qualität beiträgt.“

Workshop 4: Seelisch gesund aufwachsen – wie zehn Merkblätter und Kurzfilme die Prävention und Kooperation stärken können

Zehn Merkblätter sollen das seelisch gesunde Aufwachsen von Kindern fördern. Sibylle Malinke vom Verband der Ersatzkassen stellte gemeinsam mit dem Kinder- und Jugendarzt Steffen Büchner die gemeinsame Aktion aller gesetzlichen Krankenkassen vor. „Die Blätter werden zu jeder U-Untersuchung von den Ärzten an die Eltern ausgeteilt.“ Ein Barcode führt direkt zu kurzen Filmen, die es – neben Deutsch – auch auf Englisch, Arabisch, Französisch, Russisch und Türkisch gibt. „So erreichen wir Menschen mit Migrationshintergrund, aber auch solche, denen es auf den Blättern zu viel Text ist.“ Inhaltlich geht es um die Stärkung der Elternkompetenz und der seelischen Bedürfnisse des Kindes – inklusive praktischer Tipps. „Wir hoffen, dass wir dazu beitragen können, dass manche seelische Störung gar nicht erst auftritt.“ Christiane Sparr betonte in ihrem Schlusswort, dass sie an diesem Tag viele Gespräche geführt und auch beobachtet hat. „Ich denke, von den beiden Satzzeichen in unserem Motto bleibt das Ausrufezeichen übrig – das Fragezeichen ist verschwunden.“



Impressum

Herausgeber: Landesfachstelle Familienhebammen in Mecklenburg-Vorpommern
Inhaltlich verantwortlich: Claudia Koch
Auflage: 100
Texte & Fotos: Dörte Rahming
Druck, Satz & Layout: OSTSEE-DRUCK ROSTOCK GmbH

Gemeinsam: Verantwortung übernehmen?!

FACHTAG der Landeskoordinierungsstelle Frühe Hilfen und der Landesfachstelle Familienhebammen und Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen Mecklenburg-Vorpommern

Rostock, 20. November 2019



„Der Fokus liegt auf dem Wohl der Kinder“, stellte Stephanie Wilhelm von der Landeskoordinierungsstelle Frühe Hilfen schon in ihrer Begrüßung klar.

Landesfachstelle Familienhebammen in Mecklenburg-Vorpommern

Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger/innen Familienhebammen

Mecklenburg Vorpommern MV tut gut.

Ministerium für Soziales, Integration und Gleichstellung

Frühe Hilfen Mecklenburg-Vorpommern

Bundesstiftung Frühe Hilfen

Gefördert von:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Moderation C. Koch

„Der Fokus liegt auf dem Wohl der Kinder“, stellte Stephanie Wilhelm von der Landeskoordinierungsstelle Frühe Hilfen schon in ihrer Begrüßung klar. Und wurde darin von Claudia Koch, Leiterin der Landesfachstelle Familienhebammen und Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen, unterstützt. „Das funktioniert nur gemeinsam, wir müssen voneinander wissen. Deshalb haben wir diesen Fachtag organisiert.“ Etwa 100 Teilnehmer*innen aus dem ganzen Land waren nach Rostock gekommen,

um sich kennenzulernen, mehr Verständnis zu entwickeln und die Zusammenarbeit zu verbessern. Neben Familienhebammen, Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger*innen, Netzwerkkoordinatorinnen Frühe Hilfen und Mediziner*innen waren vor allem Fachkräfte aus Ämtern, Schwangerschafts- und Psychosozialen Beratungsstellen vertreten.

Wichtig sei, passgenaue Unterstützung so zu entwickeln, dass sie von den Familien auch angenommen würden, so Christiane Sparr, Referatsleiterin Jugend und Familie im Ministerium für Soziales, Integration und Gleichstellung. „Dabei können wir nicht an Systemgrenzen haltmachen. Diese Unterstützung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.“ Die von der Landesfachstelle ausgewerteten Dokumentationsbögen zeigen Durchschnittswerte des Landesprogramms: Fachkräfte legen rund 18 Kilometer zu den Familien zurück, dort leben meist zwei Kinder. Deren Gesundheit, Pflege und Ernährung sind die wichtigsten Themen, bei denen Unterstützung gesucht wird und meist auch greift.

24 Stunden pro Jahr werden den Fachkräften für fallunabhängige Netzwerkarbeit angerechnet – etwa auf diesem Fachtag. 2020 beginnt eine neue Qualifizierungsreihe zur Familienhebamme bzw. Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin. Wichtig seien neben dem Landesprogramm auch die Netzwerkstrukturen und die weiteren niederschweligen Angebote im Bereich der Frühen Hilfen. 2019 hatten die Kommunen dafür gute

Million Euro zur Verfügung. „Unser Ziel ist, dass im ganzen Land eine ähnlich gute Qualität angeboten werden kann“, sagte Sparr. „Dafür müssen wir uns auf Standards einigen, die allgemein akzeptiert werden.“

Wer ist noch da? – Ein Blick auf die Statistik

Ohne Frauen keine Kinder, ohne Kinder kein Bevölkerungswachstum – dieses Prinzip wirkt direkt auf die demographische Entwicklung des Landes. Jörn Hollenbach vom Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung stellte die aktuelle Landesprognose vor. 1,6 Millionen Einwohner hat Mecklenburg-Vorpommern zurzeit. Damit liegt die Bevölkerungsdichte bei etwa einem Drittel des bundesdeutschen Durchschnitts. Ab 2012 gab es fünf Jahre lang eine relativ ausgeglichene Bevölkerungsentwicklung, regional jedoch ein Nebeneinander von Wachstum und Schrumpfung. „Es gibt immer noch Gebiete mit negativer Bevölkerungsentwicklung, trotz der sich positiv veränderten Rahmenbedingungen“, so der Demograf. „Viele Gemeinden haben von dem Zuzug in den Jahren 2015 und 2016 gar nicht profitiert.“ Die Altersstruktur hat sich im Land dramatisch verändert. War Mecklenburg-Vorpommern 1990 das jüngste Bundesland, so gehört es heute zu den Ältesten. „In manchen Gebieten ist schon jetzt ein Drittel der Menschen älter als 65 Jahre. Perspektivisch steigt das Durchschnittsalter der Bevölkerung weiter an.“

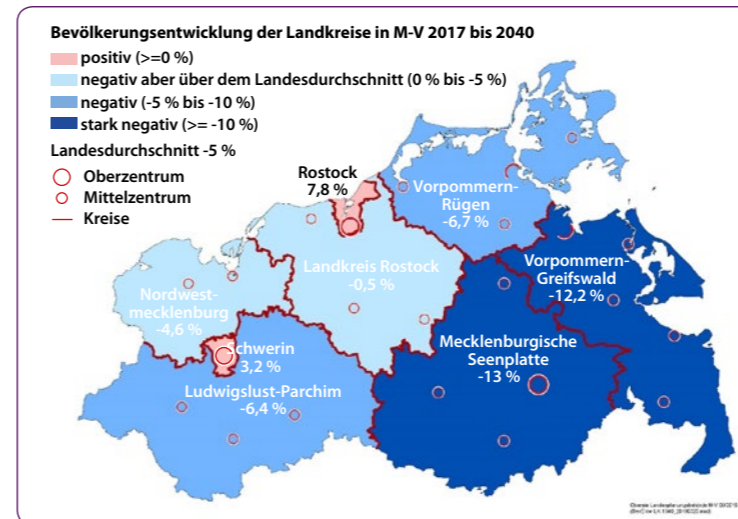
Die Anzahl der Kinder pro Frau im fertilen Alter ist stetig gesunken – zum einen seit der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen in der DDR 1971, zum anderen nach der Wende. „Das heißt, es gab ohnehin schon weniger Frauen, die dann auch noch ihrerseits weniger Kinder bekommen haben“, erläutert Hollenbach. Derzeit liegt der Schnitt bei 1,6 – überall in Deutschland. „Um aber sozusagen den Bestand zu erhalten, bräuchten wir einen Schnitt von 2,1.“ In MV gab es 1990 etwa doppelt so viele Frauen im gebärfähigen Alter wie heute. Ein Rückgang um weitere zehn Prozent ist zu erwarten.

Somit ergeben sich auch weiterhin Geburtendefizite, denn die prognostizierten Geburtenraten reichen auch weiterhin nicht zur Reproduktion der Bevölkerung aus. „Damit müssen wir lernen umzugehen.“ Die Anzahl der Geburten bleibt jedoch in den nächsten Jahren auf dem heutigen Niveau in Mecklenburg-Vorpommern relativ stabil. Regionalisiert zeigen die Prognosen weiterhin ein Nebeneinander von Wachstum und



Referent J. Hollenbach

Schrumpfung, zum Beispiel für Rostock einen Anstieg auf 224.000 Einwohner, aber es wird nach wie vor auch Regionen mit Bevölkerungsrückgang geben.



Netzwerke unter der Lupe

„Netzwerke sind Pflicht“, mit dieser Aussage startete Johanna Nolte, Fortbildnerin aus Kiel. Netzwerke bedeuten aber vielleicht in Schwerin etwas anderes als im Landkreis Mecklenburgische Seenplatte, wo die Wege für alle Beteiligten viel weiter sind. „Das kann sich nicht nur am Mittwochnachmittag abspielen. Sondern wir sollten fallunabhängig so miteinander in Kontakt sein, dass wirklich etwas für die Familien dabei herauskommt.“ Viele Eltern kämpfen mit Überforderung oder einem Gefühl des Alleinseins. „Früher traf man die Kita-Erzieherin beim Bäcker, heute finden manche nicht mal mehr eine Hebamme, wenn sie sie brauchen. Es fehlen Vertrautheit und Identifikation.“

Erste Übung auf dem Fachtag: Alle sollten Kontakt aufnehmen mit der Person vor oder hinter sich, die sie noch nicht kannten, und kurz über die eigene Arbeit in den Frühen Hilfen sprechen. Sofort einsetzendes Gemurmel zeugte vom spontanen Knüpfen neuer Kontakte. „Aber gerade in ländlichen Räumen müssen gar nicht lauter neue Netzwerke entstehen – es können die vorhandenen ausgebaut werden“, meinte Nolte. „Und



nicht jede im Gesetz genannte Gruppe muss bei allen Themen dabei sein. Die Polizei muss zum Beispiel nicht bei Bindungsorientierung mitwirken.“

Familien brauchen meist Unterstützung beim alltäglichen Umgang mit dem Baby: zum Beispiel beim Stillen und Schlafen. „Dabei ist es den Familien völlig egal, wer ihnen eine Lösung anbietet“, weiß Nolte. „Das kann der Postbote oder die Nachbarin sein, aber auch die Hebamme oder die Beraterin.“

Netzwerke können vieles sein: Brücke oder Krücke, Arena oder Markt, Ruder-Achter oder Bühne. Zweite Übung: Wer sieht Netzwerke wie? Wichtig sei auch, Begriffe richtig zu verstehen, meinte die Referentin. „Vernetzung ist jegliche Kommunikation, man kennt sich eben. Ein Netzwerk dagegen ist eine verbindliche Struktur mit festem Teilnehmerkreis und fallunabhängigem Austausch – praktisch eine Zusammenführung der Vernetzungen. So hat man im Krisenfall bereits

Verbündete.

Und Kooperation bedeutet konkrete Zusammenarbeit, die ihre Grundlage im Netzwerk hat.“ Effektive Hilfe funktioniert aber auch in Hierarchien, die sich sinnvoll nutzen lassen. Netzwerke haben verschiedene Organisations-



Referentin J. Nolte

formen – je nachdem, welche Möglichkeiten sie benötigen: als Kette oder als Stern, selbstorganisiert oder als Ideenschmiede, „in der man jemanden kennt, der jemanden kennt“, wie Nolte es ausdrückte. Es gibt unter anderem Kontaktdrehscheiben, Bildungsveranstaltungen oder prozesssteuernde Quasi-Organisationen.

Dritte Übung: Wer sieht sich wo? Als Bild diente ein Elefant, der von blinden Menschen ertastet wird. Ergebnis: Jeder Teil des Tiers fühlt sich anders an und braucht demzufolge etwas anderes. Fazit: Nötig ist eine Einigung darüber, was Frühe Hilfen sind und wer welche Aufgaben übernimmt. Auch kontroverse Ansichten seien hilfreich, denn so entstünde Neues für die Familien. „Es sind Personen, die sich vernetzen, nicht Institutionen“, sagte Nolte, Netzwerke seien aber kein Allheilmittel. „Denn Verantwortung lässt sich nicht verteilen, die hat jeder Einzelne in seinem eigenen Arbeitsfeld selbst.“